

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Volksblatt. 1878-1882
1878

35 (1.9.1878)

Volksblatt

Herausgegeben
von Dr. Chr. G. Sottinger.

Erscheint jede Woche — Preis vierteljährlich: Im Reichspost-
gebiete, bei der Post abgeholt, 60 Pf.; ins Haus gebracht und im Buch-
handel (Commissionär L. Fernau in Leipzig) 65 Pf.
Passende Anzeigen: Die Zeile 60 Pf.

Prüfet Alles, das Gute behaltet!
Eines Mannes Rede ist keine Rede, — Man muß sie hören zwee.
Im Nöthigen Einheit, Im Zweifelhaften Freiheit,
In Allem Liebe.

Nr. 35.

Strasburg im Elsaß,

1. September 1878.

Die Feier von Göthe's Geburtstag in Frankfurt am Main.

Der 28. August bringt eine alljährlich wiederkehrende Gedenkfeier in die alte Kaiserstadt Frankfurt am Main.

Ist es auch keine Feier, die mit Glockengeläute, mit Musik und Festreden begangen wird, so ist es doch eine stille Feier im Herzen vieler.

Vom frühen Morgen an sieht man schon dichtgedrängte Schaaren aus allen Schichten der Bevölkerung von dem Knaben an, der mit dem Schulranzen auf dem Rücken leichtbeflügelt daherkommt, bis zu dem ältesten Mütterchen, dem es fast an eigener Kraft gebricht den Weg zurückzulegen, dem „großen Hirschgraben“ zuwandern. Dort steht wie eine festlich geschmückte Braut das liebe alte Göthehaus. Kränze und Blumengewinde umschlingen die braunen Fensterjünge, aus denen die kleinen bleigefärbten Scheiben verheißungsvoll grüßend hervorblicken, als könnten sie berichten, was sich vor so



Das Göthehaus zu Frankfurt am Main.

und so viel Jahren hinter

weil der Klang der Scherben ihm gar zu lustig in die Ohren tönte.

den geschlossenen Vorhängen da droben zugetragen. Die ehrwürdige, heut mit Birken aufgeputzte Hausthüre steht weit geöffnet, und über die niedern ausgetretenen Stufen strömt Alt und Jung in das geschmückte Haus hinein, um durch ein stilles Gedenken oder durch eine kleine Blumenspende den Tag zu feiern, an dem unser deutscher Dichtersfürst in seinen Mauern das Licht der Welt erblickte.

Der weite geglättete Hausflur umfängt uns mit wohliger Kühle. Links der Hausthüre treten wir in eine echt patriarchalische Wohnstube. Sie wurde bei dem in Göthes freischester Kinderzeit vorgenommenen Umbau des Hauses zur Wohnstube hergerichtet, während sie vordem als Küche diente, aus deren vergitterten Fensterflügeln der kleine Wolfgang einst der Mutter buntes Geräthe auf die Straße hinauswarf,

Ueber der Straße liegt das behagliche Heim der Brüder Ochsenstern, und noch wähnt man hinter den rundgeschwungenen Fenstergittern das alte Brüderpaar zu sehen, wie es beifalllachend den kleinen Mann in seinem Zerstückwerk ermutigt.

Dicht hinter der Wohnstube, dem Hofe zu (jetzt Küche), war ehemals der Großmutter Stube, in der die Kinder stets eine gar liebe Heimath fanden. — Der kleine viereckte Hof ist heute viel besucht. Alles, besonders die Kinderwelt, umdrängt den Brunnen und streift mit den zarten Händchen über den glattglänzenden eisernen Brunnenhebel hin, der bei leichter Berührung dem rothen Sandstein-Löwenhaupte einen dünnen klaren Wasserstrahl entlockt. „Das ist der Prinzessin-Brunnen“, hört man berichten, „an dem die Königin Luise, die Mutter unseres Kaisers, als kleines Mädchen in Gesellschaft ihres Schwesterchens eine unbeschreibliche Freude daran fand, sich naß zu spritzen.“

Ueber eine behäbige breite Stiege mit flachen Stufen, zu deren beiden Seiten ein kunstvoll geschmiedetes Eisengeländer hinaufführt, in leichter Rundung die Namenszüge von Göthe's Eltern tragend, gelangt man in das erste Stockwerk. Auch hier breitet sich wie unten ein viereckter heller steingeläuteter Gang mit alterthümlichen Kaminen, durch welche die Stuben erheizt werden, vor diesen aus. Die Stubenthüren sind mit dünnen blanken Messingschlössern versehen und lassen uns in die sogenannten „Staatsstuben“ ein. Leider sind diese Räume nicht in ihrem ehemaligen Zustande verblieben. Das „Hochstift“, ein Verein geistiger Größten und Künstler, in deren Besitz das Göthehaus käuflich übergegangen ist, hält hier seine Versammlungen ab, und außer den Bildern Göthe's aus den verschiedenen Zeitaltern seines Lebens und einer in Glaschränken aufgestellten Bibliothek, die verschiedenen Ausgaben seiner Werke enthaltend, findet sich in diesem Stockwerke — von den Räumen selbst abgesehen — leider nichts auf Göthe direct Bezügliches.

Um so wohliger umweht es uns in den oberen Stockwerken.

Zunächst finden wir da der Mutter Wohnstube. Ihr Kaffeetischchen, schlicht, rund, polirt und mit leichtem Messinggrande umschlossen, steht darin, von bequemen alten Sesseln umringt. Daneben ein feinspolirtes Pult mit eingelegter Arbeit und kleinen Fächern, und als hätte die Frau Räthin erst kurz die emsigen Hände niedergelegt, so steht ihr grünbezogenes Klöppeltisfen mit den vielen kleinen hölzernen Spulen und Stiften noch zwischen den Fenstern. Ein Glasfaßten ruht auf einem Seitentischchen. Er bewahrt verschiedene allerliebste Kinderkleidchen und niedliche bunte Schuhe aus der Frau Räthin frühesten Kinderzeit. Sie wurden erst vor wenigen Jahren dem Göthehause durch eine alte Frankfurter Frau zum Geschenk gemacht.

Das Geburtszimmer Göthe's liegt nach hinten. Es ist ein kleiner schlichter Raum, dessen einziges Fenster einen schönen Blick in die wohlgepflegten Gärten der angrenzenden Häuser bietet. Außer einem Bilde von

Göthe's Mutter aus ihrer Jugendzeit, einem eingerahmten Geburtsauszuge aus dem Kirchenbuche sowie der Geburtsanzeige Wolfgang Göthe's im Frankfurter Tagblättlein ist Nichts in diesem Zimmer, ohne die Blumen und Kränze, die hier von Freunden und Verehrern des großen Lichters an seinem Wiegenfeste niedergelegt werden.

Die Studirstube des Vaters zieht nicht minder als der Mutter Stuben an. Ein Jeder will durch das kleine Fensterlein schauen, das der Vater eigens zu dem Zwecke hatte brechen lassen, um den Sohn zu beobachten, wenn dieser mehr, denn dem Vater gut und nöthig dünkte, seine Schritte nach dem in Frankfurt Deutsch also genannten „Poppschänkele“¹ lenkte.

Doch nun in's Siebelstübchen! Wer hätte nicht schon im Geiste darin gewelt! Da liegt es vor uns, schlicht und schmucklos und doch umweht von einem Hauche erhabenster Poesie! Dort steht der einfache, mit zahllosen Eintensflecken bedeckte Tisch, an dem Göthe einen Theil seiner unsterblichen Werke niederschrieb. Andachtsvoll und stumm umdrängt ihn wie ein geweihtes Kirchenbild die Menge und blickt voll Nahrung auf die einfache Einrichtung, auf die zerklüfteten lederbezogenen Stühle, auf den Schrank, auf das schlichte hölzerne Bücherbrett aus Göthe's Knabenzeit und auf die kleinen der Nachwelt vererbten Andenken, die wohlgeordnet hinter schützenden Glase hervorblicken — eine greise Locke von des Dichters Haupt, seine Uhr, seine Tasse, sein Trintglas, eine blaue Sammtmütze, die er getragen, und Anderes mehr.

Gleich dem Siebelstübchen zieht uns der kleine Raum mit seinem schrägen Dachstuhl und den drei klaren Fenstern unwiderstehlich an. Es ist das sogenannte „Wertherstübchen“, aus dessen engen Wänden jenes Erstlingsmeisterwerk des Dichters in die Welt hinausging. Durch mancherlei Schenkungen ist die Ausstattung des Stübchens in den letzten Jahren eine recht umfangreiche geworden. Verschiedene Möbel aus dem Nestner'schen Nachlasse, darunter Lotten's Kommode und verschiedene Geräthe von ihr, der von ihr und Nestner unterschriebene Trauschein — Alles Dinge, die so unscheinbar und doch so unendlich werthvoll für diejenigen sind, denen die Dichtung des Werther je das Herz bewegte. Verschiedene alte Ausgaben dieses Werkes, darunter die erste, mit dem Titelblatte „Leiden des jungen Werther von Herrn Wolfgang Göthe“, sowie solche des „Göth v. Verlichingen“² zc. finden wir in dem vorzugsweise reich mit Kränzen geschmückten Dichterstübchen, das sogar in jüngster Zeit noch unter seine Heiligthümer ein grau seidnes Kinderkleidchen von Friederiken, der Jugendliebe des Dichters aus der Straßburger Studentenzeit, aufgenommen hat.

Das Bewoge der Kommenden und Gehenden währt ununterbrochen bis zum Abend. Einen Jeden zieht es,

¹ „Poppschänke“ ist eine wohl wegen ihrer Kleinheit so benannte Schänke an der Ecke des Hirschgrabens und der Wehadergasse gelegen. Hier soll sich, wie man vermuthet, des Jünglings Herz an ein schönes Mädchen gefesselt haben, welches er uns selbst in „Wahrheit und Dichtung“ als Gretchen schildert.

an diesem Tage Einkehr in dem Hause des Dichters zu halten, um ihm ein stilles Gedenken zu weihen; denn Frankfurt ist sich wohl bewußt, welcher Stern ihm und

der Welt an diesem Tage in dem einfachen Hause am Hirschgraben aufgegangen ist.

Ernst Walther.

Was von Sagen und Geschichten die Dardanellen uns berichten.

(Von W. M.)

8.

Die Geschichte weiß auch von einer Völkerwanderung, die, verglichen mit jener des 4. und 5. Jahrhunderts, ihren Hauptstrom in umgekehrter Richtung von West nach Ost ergoß, ich meine die unter dem Namen der Kreuzzüge weltbekannte Massenbewegung der abendländischen Christenwölker nach Kleinasien und Palästina hin zum Zweck der Befreiung des heiligen Landes und Grabes von der Herrschaft der Türken (Seldschuken). „Es war“ — so schreibt ein Sachkundiger — „ein Sturm, der die Welt erschütterte und reinigte, recht zur Zeit, da der sittliche Zustand der Gesellschaft so faul geworden war. Weg von den Privatfehden, weg vom Kampfe zwischen Kaiser und Kirche, weg von Raub, Mord und Brand, womit das ungebundene Faustrecht durch die Länder wüthete, wandten sich die Augen und Waffen Europa's nach dem Morgenland. Die Begeisterung für das heilige Grab schlug wie ein Blitz von oben in die Seelen ein“. — Diese Sturmzeit kam in's Brausen seit jener denkwürdigen Kirchenversammlung zu Clermont im südlichen Frankreich unter Leitung des Papstes Urban II. i. J. 1095, währte durch's ganze zwölfte Jahrhundert, und ihre Gewässer verliefen ziemlich ruhmlos im Sande um d. J. 1290.

Für diesmal haben wir's nur mit dem zu thun, was die Dardanellen aus dieser Zeit der Kreuzfahrer zu berichten wissen, und unter den vier ersten Kreuzzügen sind es besonders die beiden letzten, welche unser Augenmerk vorzugsweise in Anspruch nehmen.

Nicht zu reden von dem Raub- und Mordgefindel, welches sich, hunderttausend Köpfe stark, unter Führung des Einsiedlers Peter von Amiens, des französischen Ritters Walther ohne Habe und des deutschen Priesters Gottschalk durch Deutschland, Ungarn und Bulgarien gen Konstantinopel wälzte, mit furchtbaren Verlusten bezahlend, was es an Juden und andern Bevölkerungen sündigte, und dessen letzte Reste in Kleinasien von den Türken aufgerieben wurden, haben wir auch bezüglich des ersten geordneten Kreuzzugs nur Weniges zu sagen, obgleich derselbe nach dreijähriger Mühsal mit der Eroberung Jerusalems und mit Errichtung eines christlichen Königreichs daselbst gekrönt wurde. Hier ist uns nur dieses wichtig. Konstantinopel, damals die Residenz des byzantinischen (griechischen, auch oströmischen) Kaisers Alexander des Komnenen, war das Stellbildein jener französischen, niederländischen und normännischen Fürsten, Ritter und Kriegsheere, welche im Hochsommer d. J. 1096 aufbrechend, auf verschiedenen Wegen, theils zu Lande, theils zur See, eben dort zusammentrafen, um von diesem Punkte aus vereinigt über den Bosphorus nach der asiatischen Küste übergesetzt zu wer-

den. Als der Erste von Allen, durch Deutschland und Ungarn kommend, traf mit Beginn des Winters vor den Thoren der Stadt ein — der Hauptführer der Unternehmung, der hochsinnige Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen. Nächst ihm erschienen, von Unteritalien aus durch die griechischen Länder marschirend, der Bruder des Königs von Frankreich, Prinz Hugo von Vermandois, die Normannenfürsten Boëmund von Tarent und sein Nefse, der ritterliche Tancred. Außer den Genannten waren die angesehensten Führer Robert von der Normandie, Robert von Flandern, Stephan von Blois, der so viele Burgen zählte als Tage im Jahr, und Graf Raimund von Toulouse, der reichste Fürst im südlichen Frankreich, der an Ansehen mit Gottfried wetteiferte. Daß wenigstens ein Theil dieser Kriegshelden und ihrer Heere der Küste der Dardanellen und des Marmarameeres entlang das ersehnte Ziel gewann, während Andre auch wohl durch diese Gewässer selbst zu Schiff ihren Lauf dahin richteten, kann mit Sicherheit angenommen werden. Belief sich doch die ganze Heeresmasse — Weiber, Kinder und Priester mit eingerechnet — auf 600,000 Menschen, darunter — nach Erfund der bei Nicäa vorgenommenen Musterung — 100,000 Reiter und 300,000 Mann streitbaren Fußvolks.

Wenden wir uns zum zweiten Kreuzzug. Das christliche Odeffa, die schützende Vormauer des vielbedrängten Königreichs Jerusalem, war von den Türken erobert: da nahmen — es war i. J. 1147 — durch die feurige Beredtsamkeit des heiligen Bernhard entflammt, Ludwig VII., König von Frankreich, und der deutsche Kaiser Conrad III., der tapfere und fromme Hohenstaufe, das Kreuz. — Auch diese beiden Herrscher und ihre furchtbar-stattlichen Heere nahmen ihren Weg über Konstantinopel nach Kleinasien, indem sie theils durch das Innre dieses Landes, theils der Küste entlang nach Syrien und Palästina vorzubringen bemüht waren. Aber nur arme Trümmer dieser massigen Kriegerschaaren waren es, die sie Jahrs darauf im Herbst bis nach Jerusalem brachten; denn der Weg dahin war, seit sie den asiatischen Boden betreten hatten, eine ununterbrochene Kette der Drangsal und des Mißgeschicks. Wie Furchtbares beide Heere zu erdulden hatten, und welcher Antheil daran auf Rechnung der Treulosigkeit und Berrätherei der Griechen kam, davon wissen auch die Dardanellen zu berichten. Noch sei dieses erwähnt. Conrad, dessen Streitmacht ganz besonders hart mitgenommen war, hatte sich in Ephesus eine Zeit lang vom Heere getrennt und war zu seinem Schwager Manuel I. nach Konstantinopel zurückgegangen. Aber schon im Frühling 1148 brachte ihn ein Schiff nach Antiochia

zu den Seinen und deren Verblindeten. Also auch der erste deutsche Kaiser aus dem Hause der Hohenstaufen hat einmal die Dardanellenstraße befahren, und von seinem Nessen und Nachfolger, der — damals noch ein ziemlich junger und etwas unbändiger Held — im Heere seines Oheims schon diesen Kreuzzug mit- und dessen Leidensthule durchgemacht hat, haben wir im Folgenden Aehnliches zu berichten.

Als „die Blume der deutschen Ritterschaft“ galt der hochsinnige und kraftvolle Friedrich, der Rothbart, und auf diesen seinen Brudersohn lenkte Conrad kurz vor seinem Tode die Wahl der deutschen Fürsten. Das ist denn der jedem deutschen Schulknaben bekannte, auch von der dichtenden Sage umrannte Kaiser Friedrich I. Barbarossa.

Jerusalem war von Sultan Saladin 1187 erobert worden; schon hatten die Könige Philipp II., August von Frankreich und Richard Löwenherz von England ihre Rüstungen vollendet: da ward im Frühling d. J. 1188 auch die Heldenseele des bereits siebenundsechzigjährigen Friedrich durch das Feuer eines päpstlichen Legaten (Gesandten) noch einmal in's Glühen und Flammen gebracht und zur Theilnahme an diesem dritten Kreuzzug bewogen. — War sein Entschluß im Feuer der Begeisterung fast plötzlich entstanden, so traf er seine Anordnungen, beides die staatsmännischen und die kriegerischen, mit solcher Ueberlegung und war seine Führung des Zugs so meisterlich, daß dieser sein Kreuzzug als die größte kriegerische Unternehmung des mittelalterlichen Deutschland, er selbst als der ausgezeichnetste Feldherr seit Karl dem Großen bezeichnet wird. Und so gefährdet war der Name dieses Kriegerhelden im Morgenlande, daß schon die bloße Nachricht von seinem Vorhaben einen großen Schrecken unter den Muhamedanern hervorrief. — Mit einem auserlesenen Heere von dreißigtausend Mann, unter ihnen nicht weniger als fünfzehntausend Ritter, brach er im Mai 1189 auf und zog die Donau hinab durch Ungarn in's Griechische Reich. Den Mäkten und heimtückischen Nachstellungen des feigen Kaisers Isaak II. Angelus mit Kraft und Festigkeit begegnend, nahm er Adrianopel im Sturm, besetzte den ganzen Strich Landes bis nach Macedonien hin und ließ sein Heer daselbst die Winterquartiere aufschlagen. Endlich schrieb er dem Kaiser vor, wie viele Schiffe und an welchem Orte er sie zur Ueberfahrt bereit zu stellen habe, und im März 1190 ging er mit seinem Heer über — die Dardanellen. Erinnert uns dieser Uebergang des großen Hohenstaufen an den großen Macedonier, so nicht weniger sein jähes Ende. Denn nachdem er mit Ueberwindung unsäglichlicher Schwierigkeiten und Gefahren, fast ohne Verlust, durch das Innere Kleinasien bis Konium und von da weiter bis nach Cilicien hinein sieghaft vorgeedrungen war, erlitt ihn hier der Tod, in demselben Lande, da einst Alexander d. Gr. in Folge eines Bades auf den Tod erkrankte. Sei es, daß auch Friedrich ein Bad nehmen, sei es, daß er den reisenden Strom durchreiten wollte:

der König erkrank im Flusse Kalikadnus oder Saleph am 10. Juni 1190, und wie durch einen Zauberschlag erlösch mit seinem Leben das Kriegsglück seines tapfern Heeres.

Jetzt noch etwas aus der Geschichte des vierten Kreuzzugs, der auch der lateinische heißt. — Im Jahr 1203 war's, um die Mitte des Juni, da segelte eine mächtige Kriegsflotte durch den Hellespont in's Marmara-Meer. Die Schiffe waren — ihre Bauart und Ausrüstung verrieth es jedem Halbwegskundigen — venetianisches Eigenthum, und der Admiral der Flotte wirklich kein Andern als Heinrich Dandolo, der fünfundneunzigjährige Doge (Oberhaupt) der Handelsrepublik Venedig. — Auch mit begeisterten und ritterlichfrommen Kreuzfahrern läßt sich ein gutes Geschäft und nebenbei auch eine und die andre politische Erwerbung machen, — so hatte dieser schlaue Meister der kaufmännischen und staatszwecklichen Ueberlegung gedacht. Denn die Kriegerschaaren, eine Macht von beiläufig dreißigtausend Mann und viertausend Pferden, die er an Bord genommen und deren Führer er für seine Pläne gewonnen hatte, waren Kreuzfahrer, zumeist französischer Abkunft, aber auch Italiener und etliche Deutsche. Fünfundachtzigtausend Mark — in einer Zeit, da man um fünfzehn Mark ein Streitross, um zehntausend Mark aber ein ganzes Fürstenthum kaufen konnte, eine außerordentlich große Summe — war der vertragsmäßig ausbedungene Ueberfahrtspreis, und Venedig hatte man damals als Stellschwein und Ort der Einschiffung erwählt. Aber warum segelten, die im Frühling genannten Jahrs durch das Adriatische Meer steuerten und auf der Insel Corfu noch eine kurze Rast machten, erst nach Konstantinopel und nicht geradewegs nach der Küste des gelobten Landes, da doch, vom letzten Kreuzzug her, der ganze Küstenstrich von Tyrus bis Joppe noch im Besitz der Christen war? — Damit hatte es folgende Bewandniß. War da in Konstantinopel der vorhin genannte und als unfähig bezeichnete Isaak Angelus von seinem eignen Bruder (Alexius III.) des Thrones beraubt, geblendet und eingekerkert, zuletzt als unschädlich auch wieder in Freiheit gesetzt worden, dann war es diesem Entthronten — theils durch Briefe an seine dem deutschen Kaiser vermählte Tochter, theils durch persönliche Bitten und Versprechungen seines der Gewalt des Thronräubers entwichenen Sohnes Alexius — gelungen, nicht bloß den Dogen von Venedig, sondern auch die Kreuzfahrer für den Plan seiner Wiedereinsetzung auf den Thron zu gewinnen. Jetzt aber galt es, eben diesen Plan in's Werk zu setzen; darum segelte die Flotte durch die Dardanellen, und bereits am 23. Juni (1203) lag sie im Angesichte Konstantinopels vor Anker. „Unausprechlich war der Eindruck, den die damalige Hauptstadt der Welt auf die Gemüther der poetisch gestimmten Ritter machte“. Aber, daß sie weder Träumer waren noch Feiglinge, sondern viel eher tollkühne Wagehalse an Muth und Thatkraft, das haben, die zunächst an asiatischer Küste zu Lande stiegen und schon in den ersten Tagen des Juli zu Pferde ihren

Kriegsrath hielten, in einer Weise gezeigt, die im höchsten Grade staunenswerth genannt werden muß.

Die Einzelheiten dieser ersten, nur wenig bekannten, Eroberung Konstantinopels, wie durch einen Handstreich in zehn bis vierzehn Tagen vollbracht, gehören wohl zu dem Kühnsten, was die Kriegsgeschichte alter und neuer Zeit aufzuweisen hat. — Aber freilich — „wer hilft, der stiehlt“, — der Makel klebt auch diesen abenteuernden Kreuzfahrern und diesen Venetianern von damals an. Davon zeugt „Das lateinische Kaiserthum“ mit der Hauptstadt Konstantinopel, das schließlich errichtet und dem tapfern Balduin von Flandern als Löwenantheil an der Beute zugewiesen wurde; davon zeu-

gen die andern Herrschaften nach abendländischen Mustern, die in den Ländern des in's Sinken kommenden Griechenreichs entstanden, und, daß auch die Venetianer bei dieser Theilung der Erde nicht leer ausgingen, das versteht sich bei ihrer nicht sonderlich „poetischgestimmten“ Krämerpolitik von selbst.

So viel aus dem Zeitalter der Kreuzzüge. — Als im Jahr 1291 die letzte Christenstadt im heiligen Lande an die Türken verloren ging, war auch schon dreißig Jahre früher das lateinische Kaiserthum zu Grabe gegangen und in der Person des Michael Paläologus die vertriebene Herrscherfamilie der Byzantiner wiederum in Konstantinopel eingezogen.



Gottfried's von Bouillon (lebte 1061—1100) Standbild in Brüssel.

Aus meinem Kriegstagebuch.

1.

Es war gegen Abend des Tages vor der Erlassung des Mobilmachungsbefehls im Jahre 1870. Wir — darunter ist eine in eine ferne nordostdeutsche Festung in Waffenangelegenheiten entsandte kleine Gesellschaft mittel- und süddeutscher Offiziere zu verstehen — hat-

ten für unsre Aufträge fleißig gearbeitet, mit dem Herzen aber waren wir nicht ganz beim Geschäft gewesen. Bessere als wir vernachlässigten heute ein wenig den eigentlichen Beruf über dem Lauschen nach der sich treibenden Fülle von Gerüchten über die schwebende Tagesfrage. „Es gibt Krieg“, sprach ernst, aber voll siche-

rer Ruhe der Bürger der reiferen Jahre und der festen Stellung, während alle Jüngeren und Wehrhaften sich wieder soldatisch aufzurichten anfangen; „es gibt Krieg“, jauchzte uns der preußische Offizier entgegen, „und wir alle sind dabei“, klang es von den Kleinstaatlichen nach. „Gott Lob und Dank, wenn's wahr wird“, seufzten wir aber innerlich — „wir hatten den Feldzug 1866 auf süddeutscher Seite mitgemacht . . .“ Da stürmte ein preußischer Kamerad in das Revisionszimmer, in welchem wir gerade sehr peinliche Messungen über die Dicke des Patronenpapiers vornahmen, mit den Worten: „Hinaus aus der alten Bude an die frische Luft! laßt sie einpöckeln die Matrizen und Stanzen; laßt sie euch photographirt mitgeben die weltbeherrschenden Minima und Maxima; setzt ein Dentmal dem klassischen Hunderttheilzoll, aber jetzt geht hinaus an die Luft. Es gibt Krieg“

Wir gingen. Lautes Leben herrschte auf allen Straßen. Die Erwartung sicherer Nachrichten über die Entschlüsse des Königs und Feldherrn trieb die Bewohner nach den öffentlichen Sammelpunkten, und die sonst äußerlich so gemessene Bevölkerung jenes Landtheils war von ungewöhnlicher Mittheilbarkeit und persönlicher Erschlossenheit. Der Allen gemeinsame Zug war aber ein unendlich festes Vertrauen auf die eigene Kraft und deren Führung und andererseits ein wilder Grimm gegen die Friedensstörer, verkörpert im Grimm gegen Napoleon.

Wir schlenderten, durch mehrfachen Zuwachs liebenswürdiger preußischer Kameraden verstärkt, einem Sommertheater zu, das in Folge vorhergegangenen Brandunglücks in einem schattigen Grasgarten seine augenblickliche Unterkunft gefunden hatte. Unser Erscheinen machte sichtlichen Eindruck auf die schon aufmerksam der Entwicklung eines einaktigen Lustspiels lauschenden Zuhörer. Man streckte, bis wir Platz genommen hatten, flüsternd die Köpfe zusammen, wandte sich aber dann wieder der Bühne zu, auf der gerade ein rührendes Gespräch zwischen dem Liebhaber und der Geliebten sich abwickelte.

Plötzlich erhob sich weit hinten im Zuschauerraum ein einfacher Bürgermann, streckte den rechten Arm gegen die Bühne aus und rief: „Aufhören! . . .“ Und so kräftig war der Ton, und so unerwartet kam der Befehl, daß die Sprechenden fast erschrocken schwiegen.

„Wir wollen die Wacht am Rhein singen“, fuhr die Kommandostimme fort.

„Verzeihen Sie, verehrteste Anwesende“, ließ sich jetzt der von der Bühnenseite heraustretende Theaterdirector vernehmen, „möchten Sie nicht gütigst warten, bis der Aufzug zu Ende ist?“

„Wir singen die Wacht am Rhein“, schrien aber schon ein Duzend Stimmen. Doch alle übertönend rief die Kommandostimme: „Et wird gesungen. Dat Liebesgespräche kann eine Feringigkeit warten“. Und er stimmte an, und Alle sangen den merkwürdigen Sang, der, rasch aufgenommen vom kleinen Orchester und auch von dem

kurz zuvor am Rande der Verzweigung schwebenden Liebespaar, Arm in Arm mitgesungen wurde.

Als der letzte Vers zu Ende und Dakende von Zurußen: „Frige, dat haste jut jemacht! Bravo Frige!“ nebst Händedrücken dem wackern Vermittler dieser allgemeinen Herzerleichterung gespendet waren, rechte dieser abermals den langen Arm aus und rief mit unbeweglich ruhigen und ernstern Zügen: „Et kann weiter jespield werden“.

Unter welchem Hallo! Hurrah! Bravo! das unterbrochene Liebesgespräch fortgesetzt wurde, das male sich der Leser selbst aus. Es kam aber noch besser . . . dem Lustspiel folgte eine kurze Unterbrechung, dieser „ein Tanz zu zwei“, auf deutsch pas de deux.

Nach einigen Sprüngen und Fußspitzengängen der zwei Tanzenden erscholl abermals das Kommando: „Aufhören! — Wir wollen Bismarck'n sehen!“

Wieder erschien der Director, dieses Mal aber völlig gefaßt: „Verzeihung, meine Herrschaften, gedulden Sie sich einige Augenblicke, Sie sollen bestens bedient werden.“

Der Vorhang fiel unter fortwährendem „Hurrah! Bravo! Bismarck!“ des Publikums. Als er wieder empor gegangen war, fast zu spät für die allgemeine Ungeduld, erschien Bismarck, freilich nicht gerade zum Sprechen ähnlich, aber so wie er in aller Schnelligkeit mit ziemlich anständiger Maste hauptsächlich aus einem furchtbaren Schnurrbart und drei nageldicken Scheitelhaaren hatte dargestellt werden können.

Zunächst lautlose Stille, als flöhe der große Name selbst in dieser schwachen Nachahmung seinem Gegenüber Achtung und Ehrfurcht ein.

Der Schauspieler, der in der Maste steckte, hatte übrigens auch, es sei ihm bestens gedankt, seine jetzige Rolle vollständig begriffen. Ernst und gemessen trat „Bismarck“ schweren Schrittes gegen die Lampen vor, setzte fest den Kürassiersäbel auf den Boden und rief mit weithin schallender Stimme: „Und seinen Zoll deutschen Bodens erhält der Franzose! . . .“

Diesen Worten folgte aus den Kehlen aller Anwesenden ein unbeschreibliches Durcheinander von „Hurrah! Bravo! Bismarck hoch!“ Aber auch thatkräftigere Seelen gab es unter den Zuschauern. Sie schoben sich durch Tische und Bänke durch, kletterten über die unglücklichen Musikantensühle, erstürmten die Bühne und schleppten den halbzerquetschten glücklichen Schauspieler auf den Schultern auf der Bühne im Kreise herum, bis endlich der Vorhang fiel.

Dies nützte aber nicht viel. „Kaus! Kaus! Kaus!“ schrie der unwiderstehliche Chorus, und dreimal machte der Schauspieler den gefährlichen Rundritt auf den Brettern. . . .

„Wir singen unserm König: Heil dir im Siegerkranz“, befahl jetzt die Stimme aus dem Hintergrund, und entblößten Hauptes stehend sangen die Anwesenden den Vaterlandshymnus.

Während der nun folgenden Pause erhielt das „Seidel“ seinen Anspruch an den Festabend gezollt.

Dann kam als Schluß der Vorstellung abermals ein kleines Lustspiel an die Reihe.

Die schon große allgemeine Unaufmerksamkeit steigerte sich aber auf das Höchste, als bald nach dem Beginne desselben ein Infanteriehauptmann — Gott hab' ihn selig, er fiel nach wenigen Wochen vor Metz — zu uns hereintrat, aus dessen strahlendem Gesichte jeder Anwesende das herauslas, was er uns zuflüsterte: „Krieg so gut wie gewiß; Mobilmachungsbefehl wird stündlich erwartet.“

Rasch erfolgte denn auch das Kommando Fritzens: „Aufhören! Wir wollen Napolium sehen!“

Der sich nunmehr, da der Director schnell bediente, alsbald abspielende Auftritt spottet fast der Beschreibung. Kaum war „Napolium“ in klassischem Barte, ein wenig mit einem Hocker versehen und den Hut im Genieck in einer Art Polkaschritt auf der Bühne im Kreise herumgehüpft, da erscholl ein unendliches „Pereat! Pereat!“ und derartig erfaßte der Anblick des den Frieden so grundlos brechenden Kaisers das Publikum, daß der Darsteller als solcher vergessen war; Sand, Steine, Apfelsinenschalen flogen nach der Bühne, und rechtzeitig rasch fiel der Vorhang zum Schutze des falschen Napoliums, der unter fortwährendem „Pereat!“ verschwand.

Von dem Lustspiel wollte Niemand mehr etwas sehen oder hören. Alles schrie und sang wirr durcheinander, und als wir uns nun zum Fortgehen anschickten, zog auch das Publikum ab, und Arm in Arm Bürger und Soldat, Vornehm und Gering, schob sich der Menschenknäuel nach der Stadt zurück unter den Tönen der Wacht am Rhein: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall, Wie Schwertgeklirr und Wogenprall.“

Wir Süddeutschen aber nahmen die feste Ueberzeugung mit uns heim:

Lieb' Vaterland, laßst ruhig sein!
Sie alle werden Hüter sein!

2.

Ein unvergeßlicher Augenblick. Er, der vor mir stand, war ein greiser Herr, General und Gouverneur einer großen nordostdeutschen Festung. Von Statur war er klein und sah leidend aus, oder, besser gesagt, sein Aeußeres trug unverkennbare Spuren des am innersten Marke nagenden Alters. Viel Ruhe mochte er zudem nicht in der letzten Nacht gehabt haben. Es war frühest Morgen des ersten Mobilmachungstages und ich, als fremder Offizier, zu dieser ungewöhnlichen Zeit hierherbefohlen worden, um Befehle zu erhalten und, da alle Nachrichten aus meiner fernen Heimath fehlten, über meine nächsten Entschliessungen gehört zu werden.

Gerade war der Herr General im Begriffe, mich entlassen zu wollen, als ein Diener geräuschlos in das Zimmer trat und auf einer silbernen Platte ein Dienstschreiben überreichte.

„Sie entschuldigen einen Augenblick,“ wendete sich der General zu mir, während der Diener sich wieder entfernte.

Der hohe Herr öffnete den Umschlag, nahm ein

Schriftstück heraus und las. Und es war mir, als gehe ein Zittern durch seine Gestalt, und als ich schärfer auf ihn blickte, sah ich, daß seine Augen naß waren und seine Hände mit Mühe das Papier hielten, in das er noch immer blickte. Dann schaute er mich aus zwei dicken Thränen hervor an und sprach: „Junger Mann! Sie sind in einem denkwürdigen Augenblick bei mir zugegen. Darum sollen Sie auch als der Erste nach mir den Inhalt dieses Schreibens erfahren. Zum Verständnisse desselben wissen Sie, daß ich vor mehreren Tagen durch Befehl Seiner Majestät des Königs auf meinen ausdrücklichen wiederholten Wunsch wegen leidender Gesundheit die Verabschiedung aus dem aktiven Dienste in hohen Gnaden erhalten hatte. So eben ist folgender königliche Erlaß¹ an mich eingetroffen: „„Mein lieber General von K. Durch Befehl vom ...ten ist Euer Excellenz der Rücktritt aus dem Dienste bewilligt worden, um es Ihnen möglich zu machen, durch einen längeren Badeaufenthalt Ihre angegriffene Gesundheit zu stärken. Ich habe Ihrer Absicht damals gerne mit Rücksicht auf Ihre langjährigen treuen und erspriechlichen Dienstleistungen entsprochen. Heute, wo die nöthig gewordene Mobilmachung des Heeres vor Allem jede hoch bewährte Kraft desselben in Anspruch nimmt, fühle ich, daß Euer Excellenz es schmerzlichst empfinden würden, mir in einer solch ernstern Zeit Ihre Dienste nicht widmen zu können und ich habe Sie deshalb in Zurücknahme Ihrer Abschiedsbewilligung zum Gouverneur des Küstenstrichs von K. bis K. mit dem Range eines kommandirenden Generals ernannt und lege vertrauensvoll diese große und schwere Aufgabe in Ihre treuen Hände.“

Ihr wohlgeneigter König.“

Nachdem der alte Herr gelesen, richtete er sich stramm auf. Sein vorher unflorter Blick war völlig klar. Er reichte mir die Hand und sagte: „Junger Mann! Mein königlicher Fürst und Herr wird sich in mir nicht getäuscht haben. Ich bin ja völlig gesund und frisch und muß über mich selbst lächeln, daß ich mich habe für schwächlich und krank halten können. Gehen Sie mit Gott in den Krieg. Sie haben heute gesehen, welchem ungewöhnlichen Manne das Schicksal des deutschen Volkes in die Hand gegeben ist. Begreifen Sie jetzt, daß ein solcher Herr gute Diener hat? ... Leben Sie wohl!“

Ich war entlassen, kam auch glücklich an dem öföföfenden Diener vorbei durch die Thüre des Hauses auf die Straße. Bis aber der nahe Gasthof erreicht war, weinte ich kräftige Thränen und noch heute, wenn ich an jenen Augenblick denke, sind sie kaum zurückzuhalten. Ich schäme mich ihrer nicht. —

Wie es dem Herrn General während des Krieges ergangen ist? ... Er hat bis zum letzten Tage fest auf seinem Posten gestanden, dann den Abschied abermals erhalten und ist nach kurzer Zeit in's Grab gesunken, unfre Urbäter hätten gesagt, in die Walhalla abgerufen worden, wo die deutschen Helden die verdiente Unsterblichkeit genießen. 2.

¹ Der Verfasser schreibt aus dem Gedächtniß und kann deshalb für den Wortlaut nicht einstehen.

Zur Weltlage. Kaiser Wilhelm begab sich von Teplitz, wo sich sein Gesundheitszustand in sehr erfreulicher Weise gebessert hat, am 24. Aug. nach Salzburg, von da nach Gastein.

Am 24. August fand zu Potsdam die Vermählung der Prinzessin Marie von Preußen, der ältesten (den 14. September 1855 geborenen) Tochter des Prinzen Friedrich Karl, mit dem verwitweten Prinzen Heinrich der Niederlande, dem (am 13. Juni 1820 geborenen) Bruder des regierenden Königs der Niederlande, statt.

Anlässlich der am 17. August in Harburg in Hannover vollzogenen Stichwahl eines Reichstagsabgeordneten (in derselben erhielt der Partikularist Graf Grote die Mehrzahl der Stimmen; Mitbewerber war der nationalliberale Oberbürgermeister Grumbrecht) kam es zu bedauerlichen Ruhestörungen, so daß das Militär, welches mit Steinwürfen empfangen wurde, Feuer gab. Einer der Widersehliden wurde getödtet, 2 andere starben am folgenden Tage an ihren

Verletzungen, und 19 mehr oder weniger Verwundete mußten in ärztliche Behandlung genommen werden.

In einem großen Theile von Westdeutschland wurde am 26. August ein heftiges Erdbeben verspürt. In Köln z. B. geriethen Gebäude ins Schwanken, stürzten Schornsteine herab und wurden viele Gegenstände von ihrer Stelle gerückt.

Die österreichischen Besatzungstruppen in Bosnien und der Herzegowina hatten bis zum 16. August schon etwa 1000 Mann an Todten, Verwundeten und Vermißten verloren.

Die Königin Christina von Spanien, die (am 27. April 1806 geborene) Mutter der im Jahre 1868 entthronten Königin Isabella, starb den 22. August in Havre.

Auflösung des Räthfels in Nr. 34:
Heimweg.

Nr. 1—26 des Volksblattes sendet der „Volksblatt-Verlag“ in Straßburg i. E. gegen frankirte Zustellung von 1 M. franko zu.

Anzeigen.

W. Spindler's Färberei, Druckerei und chemische Reinigungsanstalt,
Konnesfeldt's vorzüglichen Thee,
Sprengel's reines, entöltes Cacao-pulver,
Niederlage von Papier-Wäsche aller Art aus der Fabrik Mey und Goldich in Leipzig. Verkauf zu den Leipziger Original-Preisen
empfehl't
L. Meyer-Nicolay,
Straßburg i. E., Brandgasse 6,
gegenüber der Mairie.

Dresch-Maschinen für Handbetrieb, 1, 2, 3 und 4 Zugthiere letztere mit Bugerei neuester Construction.
Säcksel-Maschinen in 15 Sorten von 2 bis 6 Längen schneidend, ganz aus Eisen und Stahl gebaut von Nm 55—60 an. Neuer Catalog mit Preiscurant auf Wunsch franco und gratis. Agenten erwünscht.
Ph. Mayfarth & Comp.,
Maschinenfabrik in Frankfurt a. M.

In Vorbereitung ist:

Volksblatt-Kalender für 1879.

Zwischen 100—200 Seiten Taschentalerformat. Enthält Erzählungen, belehrende Aufsätze, Gemeinnütziges, Gedichte, Räthsel, Bilder u. s. w., auch weißes Papier zum Eintragen von Notizen.

Preis gebunden 30 Pf., bei gleichzeitiger Bestellung von wenigstens 25 Exemplaren je 22 Pfennige.

Bestellungen werden schon jetzt angenommen.

Für die Sedanfeier:

Chr. G. Höttinger. Der Krieg 1870—71. Mit 64 Porträts und vielen Denkprüchen in genauer Nachahmung der Schriftzüge von Fürsten, Generalen, Ministern u. A., mit eingestreuten kleinen Erzählungen, Gedichten u. s. w. Im Ganzen 212 Seiten und eine Karte. Ist in etwa 14000 Exemplaren verbreitet, wurde von einzelnen Personen in mehr als je 100 Exemplaren bezogen und von Behörden und Privaten warm empfohlen.

1 Cr. gebunden franko zugeandt gegen Zustellung von **1 M. 30 Pf.**, 11 gleichzeitig bestellte Cr. 13 M., 20 Cr. 23 M., 40 Pf., 45 Cr. 52 M., 100 Cr. 114 M. Bei Bestellungen von 50 Cr. an außerdem für je 50 Cr. eines auf besonders schönem Papier ganz in Leinwand gebunden unentgeltlich. Im Buchhandel kostet das Cr. 1 M. 60 Pf. Postnahme ist bei kleinen Sendungen verhältnismäßig sehr theuer, dafür Posteingahlung zu empfehlen. Beträge bis zu 3 M. können in deutschen Briefmarken (à 10 Pf.) eingekandt werden an den Verfasser in Straßburg i. E.

In dem Schottischen Saale in Straßburg, Schloßergasse 14, wird am Sonntag, den 1. September, Vormittags 11 Uhr in der **englischen** Sprache Gottesdienst abgehalten werden.

Pastoria.

41) Für das Stiftungshaus gingen in 2072 Gaben 3262 M. ein.

Griechische Weine.

Unterzeichnetes Haus beschäftigt sich mit deren Einfuhr. Um das Bekanntwerden derselben zu erleichtern, versende

1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen in 10 Sorten

Camarite, Corinther, Ella, Kalliste, Vino di Bacco, Vino Santo, Misistra Malvasier, Achaja Malv. weiss und roth, Vino Rose.

Flaschen und Kiste frei à **M. 17. 10.** Unbedingte Bürgschaft für Reinheit und Aechtheit. Preisbrochüre auf Wunsch franco.

Neckargemünd.

J. F. Menzer.

Für die Sedanfeier

empfehle die in meinem Verlage soeben in 4. Auflage erschienenen:

Volkslieder

für Vaterlandsfeste, Familienkreise und Wandertlust.

64 Seiten (58 Lieder enthaltend) geheset. Preis 15 Pf. In Parthien 50 Exemplare für 6 Mark, bei 100 und mehr Exemplaren à 10 Pf. per Stück.

Diese Sammlung kommt in sofern einem **Bedürfnis** entgegen, als in derselben **nur** wirklich beliebte in's Volk gedrungene Lieder enthalten sind, welche in jeder Gesellschaft leicht und ohne Noten gesungen werden können.

An **Festcomites, Vereinsvorstände** etc. sende auf Wunsch gerne einzelne Crp. gratis und franco.

Adolf Langewiesche in Godesberg.

Im Verlage von Friedrich Andreas Perthes in Gotha erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben: **E. Handtmann, der Slavismus im Lichte der Ethik.** 1878. 2 M. 40 Pf. Vielfach günstig besprochen.

Herausgeber: Dr. Chr. G. Höttinger; Straßburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.